

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 178 (2012)

Heft: 12

Artikel: Warum Schwyz gegen Zürich im Zweiten Villmergerkrieg militärisch
unterlag

Autor: Sigg, Marco

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-309716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum Schwyz gegen Zürich im Zweiten Villmergerkrieg militärisch unterlag

Der militärische Erfolg hängt davon ab, wie stark Organisation, Führung, Bewaffnung und Ausbildung einer Armee den Bedingungen moderner Kriegführung entsprechen. Der folgende Beitrag vergleicht die Qualität des Wehrwesens von Schwyz und Zürich, die 1712 bei Wädenswil gegen einander kämpften. E.T.

Marco Sigg

Zürich hatte anfangs des 17. Jahrhunderts begonnen, sein Wehrwesen grundlegend zu reorganisieren. 1624 teilte es sein Gebiet in zehn Militärquartiere ein, als Basis für Rekrutierung, Ausbildung und Mobilmachung; es wurde ein Hochwachtensystem zur Alarmierung eingerichtet und das Ganze militärisch kartographiert.

1630, 1643 und 1644 wurden Reglemente für die Zürcher Infanterie eingeführt – etwa das «Kriegs-Büchlein» von Johann Conrad Lavater –, die sich an der Oranischen Heeresreform orientierten und lange Zeit die Grundlage des Wafendrills bildeten. Die 1644 neu geschaffene Kavallerie erhielt 1645 ebenfalls eine Reiterordnung, hatte ansonsten aber noch lange mit Mängeln zu kämpfen. Noch 1682 kritisierte der Grüninger Quartier-

Aus Johann Conrad Lavaters «Kriegs-Büchlein, das ist, Grundtliche Anleitung zum Kriegswesen», Zürich 1644

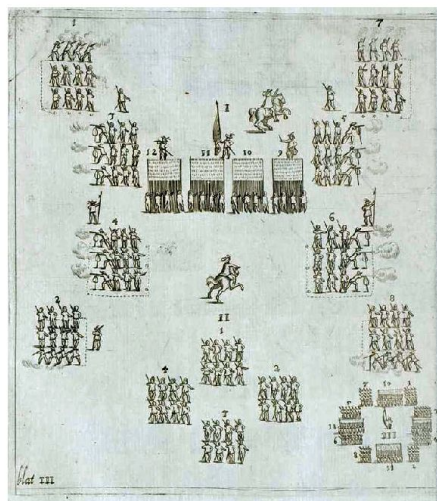
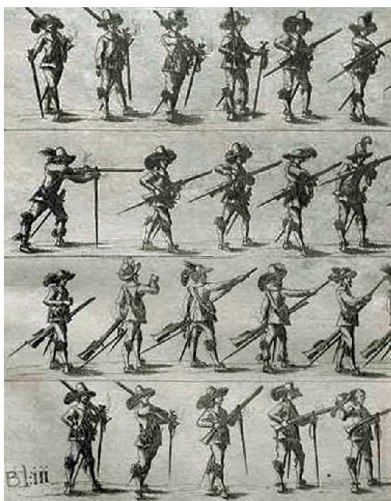
hauptmann, dass seine Reiterkompanien seit neun Jahren nicht mehr zu Pferd gestiegen seien und viele Eingeteilte mangels Geld gar kein Pferd besäßen, sondern sich nur in der Kavallerie eingeschrieben hätten, um von Schiess- und Musterungstagen befreit zu werden. Das Artilleriewesen wurde sogar erst 1657 im modernen Sinne organisiert; aus den «Feuerwerkern» bildete man vier Artilleriekompagnien. Die Ausbildung der Geschützbedienungen und der Offiziere erfolgte fast ausschliesslich auf privater Basis, etwa im 1686 geschaffenen Artillerie-Kollegium.

Nach dem Ersten Villmergerkrieg kam es zu weiteren Reformen: 1664 wurde die Zürcher Armee mit ihren etwa 20 000 Mann Infanterie, knapp 1000 Reitern und 360 Artilleristen mit 70 Geschützen neu in sechs Armeekorps gegliedert. In den 1670er Jahren wurde auch die Anzahl Pikeniere und Hellebardiere in den Infanteriekompagnien reduziert, sodass nach dem Etat von 1679 bereits 70 % aller Infanteristen mit Gewehren

ausgerüstet waren. Den Feuerwaffen zum Durchbruch verhalf schliesslich die 1676 neu eingeführte Feuergefechtsordnung, die ununterbrochenes Feuern und lineare Truppenformationen ermöglichte.

Ab 1677 begann die Einführung von Steinschlossgewehren mit Bajonetten. In der Realität blieben die Musketen aber noch lange ein Problem, da viele Milizen sich kein neues Gewehr leisten konnten und wegen der Selbstausrüstungspflicht die Waffen ihrer Väter übernahmen. 1707 beschloss der Rat von Zürich deshalb, die Einführung des Steinschlossgewehres voranzutreiben, indem er die alten Musketen gegen Steinschlossgewehre aus den Zeughäusern eintauschte. Trotz dieser Massnahme hielten sich die Hellebarden noch längere Zeit.

Zwischen 1690 und 1710 erhielten Kavallerie, Infanterie und Artillerie Uniformen, die sich in Farbe und Schnittmuster je nach Militärquartier und Regiment aber noch recht deutlich unterschieden.



Grosse Mängel hatten sich im Ersten Villmergerkrieg bei der Versorgung der Truppe gezeigt, sodass Zürich nach dem Krieg ein neues Versorgungssystem mit speziellen Proviantverantwortlichen einführte, die im Frieden die wirtschaftliche Kriegsplanung betreiben und im Kriegsfall Sold und Brotationen sicherstellen sollten. Der geplante Proviantnachschub von den zentralen Kornhäusern Zürichs in die Militärquartiere funktionierte wegen Transportschwierigkeiten aber nur schlecht und war rein organisatorisch kaum zu bewältigen. Zur besseren Versorgung des Wädenswiler Quartiers griff der Kriegsrat 1712 auf Requisition zurück. Im Gegensatz dazu erfolgte die Bevorratung von Kriegswerkzeug und Waffen dezentral. Ab 1693 wurde den Zeughäusern der Grenzgebiete schweres Geschütz zugeteilt und die Lager mit Handfeuerwaffen, Pulver und Blei aufgestockt.

Mit seiner modernen Militärorganisation gehörte Zürich eigentlich zu den militärisch führenden Städteorten der Eidgenossenschaft. Im zeitgenössischen Urteil galt das Zürcher Heer aber als undiszipliniert und schlecht ausgebildet. Exemplarisch heisst es etwa in einem Berner Lied: «Die Zürcher sind gueti Lüt, sy kriegtend gern; doch chönend's nüt.» Auch der Zürcher Feldzeugmeister Johann Conrad Werdmüller erkannte «grosse Uebelstände, Nachteile, ja wirkliche Gefahren» in der Zürcher Armee, die durch «die gänzliche Vernachlässigung der 1656 eingeführten Kriegsordnung herbeigeführt» worden seien.

Die praktischen Übelstände verdeutlicht der Bericht des Kommandanten einer Infanteriekompanie von 1712, der die «grosse[n] Mängel und Fehler [...] bey dieser so geschwind auf die Bein gebrachten Universal-Soldatescha» schilderte. Etwa bei der Bewaffnung und Ausrüstung: Viele Milizen waren noch mit Hellebarden eingerückt, während die vorhandenen Gewehre «so schlechtlich in ehren gehalten [waren], daß wegen rosts, [...] der Kolben nicht hinunter gienge, von den Schächten wahren viele gespalten, viele geleimt, den Fusilschloßen fehlte es bald am hahnen, bald am Deckel, bald an dem, bald an diesem». Von den 160 Gewehren seiner Kompanie waren schliesslich «nicht mehr als etlich und zwanzig, die man sogleich hedte gebrauchen können». Ähnlich sah es bei der Munition aus, brachten doch viele «ihr bley am stucke mit u. hadten keine kugeln. Das Pulver wahre eintweder in einem

schlechten lumpen in der patrontasche oder gar darin aufgeschüttet. Die fleißigern so sich patrons machten, wußten selbe nit recht zu machen», sodass die selbst gemachten Patronen nach wenigen Tagen wieder aufbrachen.

Letztlich stellte der Kommandant fest, dass die Soldaten schlecht an der Waffe ausgebildet waren. Die moderne Feuertaktik hätte eine systematische und gründliche, auf Drill basierende Ausbildung bedingt. Die wenigen pro Jahr durchgeführten «Trülltage» reichten dafür bei weitem nicht mehr.

Zudem fehlten Zürich häufig fachlich versierte Offiziere. Schon 1652 und 1676 war eine bessere Ausbildung für Offiziere gefordert worden, hatte man doch grosse Schwächen in der Zürcher Truppenführung erkannt. Trotz des günstig verlaufenen Kriegs galt dies auch für 1712, wie verschiedene nach dem Krieg verfasste Berichte aufzeigen.

All diese Mängel führten deshalb nach dem Zwölferkrieg zu erneuten Reformen.

Traditionelles Schwyzer Wehrwesen

Über die Schwyzer Wehrorganisation ist vergleichsweise wenig bekannt. Schwyz verfügte zwar wie Zürich über ein Hochwachtensystem, besass aber keine adäquate moderne Militärquartierordnung.

Die Aushebung erfolgte im Stand Schwyz in den sechs sogenannten Vierteln, die zugleich geographische und politische Einheiten bildeten. Im Ernstfall stellten Schwyz und Küssnacht je acht Auszugskompanien, Einsiedeln deren drei. Hinzu kamen die Truppenkontingente aus Gersau, der March und Höfe sowie den Vogteien Uznach und Gaster.

Der gesamte Schwyzer Auszug war mit insgesamt rund 6200 Mann somit bedeutend kleiner als Zürichs Infanterie.



Zürcher Militärkarte «Wädenswiler Quartier» von Hans Konrad Gyger um 1650 (aus «Geschichte des Kantons Schwyz, 3»).

Die Zahlen geben aber nur eine Annäherung an die Realität wieder. Tatsächlich hatte die Mobilmachung 1712 wegen der völlig ungenügenden Organisation nur unter massiven Problemen durchgeführt werden können. So hatten die Schwyzer Einheiten von Anfang an Unterbestände zu beklagen, weil Mannschaftslisten nicht nachgeführt worden waren. Stark vernachlässigt wurden auch die Spezialwaffen. Die Schwyzer Artillerie bestand lediglich aus zwei Auszügen mit je vier Geschützen. Eine eigentliche Kavallerie existierte gar nicht.

Auch bei der Bewaffnung sah es nicht besser aus. Erst 1708 einigten sich die Kriegsräte der Fünf Orte auf die Empfehlung, mindestens zwei Drittel der Mannschaften mit Gewehren und Bajonetten auszurüsten. Noch 1714 bestand jedoch fast die Hälfte der Schwyzer Mannschaften aus Hellebardieren, während die Musketiere mit verschiedensten Gewehren und Kalibern – nicht selten mit Jagdflinten – ausgerüstet waren.

Das lag wie in Zürich an der Selbstausrüstungspflicht. Diese galt auch für

die Bekleidung, weshalb Schwyz noch keine Uniformierung kannte. Zur besseren Identifizierung trugen die Schwyzer Truppen aber Feldzeichen auf den Hüften oder weisse Kreuze auf den Rücken.

Die Kontrolle des Zustandes von Waffe und Ausrüstung erfolgte nur unregelmässig, meistens erst direkt vor einem Auszug. Ansonsten hatte die Mannschaft lediglich an ein bis zwei Sonntagnachmittagen im Jahr an einem «Exercitium» teilzunehmen, das vor allem aus Schiessübungen bestand. Wie in Zürich führte dies dazu, dass viele Waffen nicht in ordnungsgemäsem Zustand waren und die Mannschaften sie nicht richtig bedienen konnten.

Betrachtet man die kriegswirtschaftlichen Vorbereitungen, so scheint es, dass sich Schwyz völlig unvorbereitet in den Krieg von 1712 gestürzt hatte. Tatsächlich herrschten praktisch von Beginn an Engpässe der Finanzierung, Verpflegung und Fourage. Bereits einen Tag, nachdem Schwyz seinen ersten Auszug entsandt hatte, stellte der Kriegsrat fest, dass viel zu wenig Korn vorhanden war und man deshalb beim Abt von St. Gallen und bei der Stadt Luzern mehrmals um Korn und Geld bitten musste. Die finanzielle Lage verschlimmerte sich während des Krieges derart, dass Schwyz sogar Kredite aufnehmen sowie Silbergeschirr einmünzen musste.

Hinzu kam, dass die Schwyzer Truppen bis in den Juli 1712 fast ausschliesslich zur Grenzsicherung eingesetzt wurden. Diese als Untätigkeit verstandene Aufgabe liess in Kombination mit ungenügender Besoldung und Verpflegung die sowieso schon schlechte Truppenmoral erodieren, sodass sich rasch Auflösungserscheinungen zeigten. Auch richteten sich die Aggressionen zunehmend gegen die eigene Führung, der man die Schuld an der Untätigkeit und den Missständen zuwies. Am 21. Juli 1712 meldete Landschreiber Inderbitzin dem Schwyzer Generalkriegskommissär Ceborg, dass bereits drei Tage Brotmangel herrschte, die Offiziere deswegen fast ihres Lebens nicht mehr sicher seien und man unbedingt Geld benötigte, «sonsten [es] unmöglich fällt, ferner die Völker behalten zu können».

Dabei spielte es bei den bäuerlich geprägten Mannschaften auch eine wesentliche Rolle, dass die Erntezeit begonnen hatte und sie dringend zu Hause benötigt wurden – gerade aus diesem Grund

Der eidgenössische Bürgerkrieg von 1712

Als entscheidend für diesen Krieg der reformierten gegen die katholischen Orte gilt die Villmergerschlacht vom 25. Juli. Nach ihr nennt man ihn Villmergerkrieg, den Zweiten, weil die Eidgenossen am gleichen Ort schon 1656 einen Waffengang ausgetragen hatten. Drei Tage vorher, am 22. Juli 1712, schlugen Zürcher Truppen bei Wädenswil einen Schwyzer Überfall blutig zurück. Dessen gedachte nach genau 300 Jahren dort ein Anlass, veranstaltet von der Militärgeschichtlichen Stiftung des Kantons Zürich. Nach Grussworten der beiden Regierungsvertreter von Schwyz und Zürich analysierten Dr. Marco Sigg den Kampfverlauf samt dem militärischen Hintergrund und Prof. Dr. Iwan Rickenbacher das damalige politische Umfeld.

Der Zweite Villmergerkrieg gilt als Konfessionskrieg, war indes vor allem ein Machtkampf. Er stellte die Weichen für einen politischen Ausgleich, der bis zum Sonderbundskrieg von 1847 hielt. Iwan Rickenbacher zog den Schluss:

«Die Schweiz in ihrem labilen Gleichgewicht existiert nicht aus natürlichen Gegebenheiten. Sie muss in jeder Generation gestaltet und stabilisiert werden, nicht mit Schanzen wie in damals in Wollerau, Samstagern und Hütten, aber mit den Vorteilen, die den Menschen dank offenem Geist, guten Ideen und solidarischer Haltung in Freienbach, Stäfa, Wädenswil und anderswo eröffnet werden können.» E.T.

hatten auch Zürich und Bern Truppen in den Urlaub entlassen. Schliesslich aber lässt sich aus solchen Schilderungen deutlich das mangelnde Vertrauen der Truppe in die eigene Führung herauslesen. Verschiedene Quellen belegen neben den Desertionen denn auch Befehlsverweigerungen, Eigenmächtigkeiten und sogar, dass die Offiziere von ihren Mannschaften zum Angriff gezwungen wurden, ansonsten sie (die Offiziere) «an [den] Eichen längs der Straße» aufgehängt würden.

Vergleich

Der Zweite Villmergerkrieg gilt als Beispiel für den Sieg des modernen Wehrwesens über das «alteidgenössische Schlachtenestüm».

Tatsächlich hatte Zürich nach 1656 seine Militärorganisation modernisiert. Der Zürcher Sieg im Wädenswiler Quartier ist zu grossen Teilen auf diese Bemühungen zurückzuführen.

Vor Ort gaben das Zusammenwirken von Artillerie und Infanterie in den gut ausgebauten Schanzen sowie der Einsatz der Kavallerie den entscheidenden Ausschlag.

Den Sieg einzig auf die überlegene Lineartaktik zurückzuführen, wäre indes zu verkürzt. Bei der Ausbildung, Ausrüstung oder Führung fiel das Resultat der Zürcher Reformanstrengungen wie gesehen zwiespältig aus.

Neben allgemein strategischen Problemen der Fünf Orte krankte das Schwyzer Wehrwesen an sehr spezifischen Mängeln. Angenommen war Schwyz noch stark

im Denken alteidgenössischer Schlachtenhaufen verhaftet.

Ausser im taktischen war das Schwyzer Wehrwesen auch im organisatorischen und technischen Bereich völlig veraltet. Es fehlte an einer modernen, auf rechtlicher Grundlage festgehaltenen Wehrordnung, an klaren Führungsstrukturen, regelmässiger Ausbildung, angemessener Bewaffnung und Ausrüstung sowie kriegswirtschaftlicher Vorsorge – dies alles wurde erst 1714 eingeführt. Die Disziplinlosigkeiten können als logische Konsequenz dieser mangelhaften Rahmenbedingungen betrachtet werden. Sie sind aber auch als Folge davon zu werten, dass die militärisch-politischen Interessen des Alten Landes Schwyz mit den Interessen der «Angehörigen Landschaften», vor allem der March, wie der Sorge des Einzelnen um Haus und Hof kollidierten.

Es erstaunt deshalb nicht, dass das Schwyzer Wehrwesen Ende Juli 1712 vollständig zusammenbrach und der Kriegsrat nach Schwyz melden musste, dass «all unser Volk nit allein die Posten verlässt, sondern eignen Willens und Gewalts wider all ernstliches Vermahnen und Befehl haufenweis sich nach Hause begeben» hat. ■



Major
Marco Sigg
Dr. phil.
wiss. Assistent für Militärgeschichte an der MILAK/ETHZ
8903 Birmensdorf